



LEMKE

MEIN FABULÖSER JAZZ-ALLTAG

Folge 12 Selbst

Neulich räumte ich auf. Nicht komplett, nicht gegen den Rest der Welt, aber doch immerhin meine Wohnung. Jedenfalls einen Teil. Im Grunde nur die Kassetten.

Ich erspare mir, jetzt irgendwelchem jungen Gewürm zu erklären: »Seht her, ihr Spunde, das hatten wir damals zum Aufnehmen und Abspielen von Musik, kurz nach Zeiten des Gramophons!« Erstens möchte ich mich nicht in die Reihe derer begeben, die damit kokettieren, dass etwas, das früher, also in der sogenannten »guten alten Zeit«, als modernes Medium galt, mittlerweile vom Fortschritt überholt worden ist, und dass sie, die da kokettieren, somit auch zum »alten Eisen« gehören, damit aber auf humorvoll-souveräne Weise umgehen. Zweitens glaube ich, und ich meine das nicht despektierlich, dass sich der Durchschnittsjazzzeitschriftenleser im Alter nicht wesentlich vom Durchschnittsjazzhörer unterscheidet. Von daher: Ich räumte Kassetten auf, und wir alle wissen, wovon ich spreche.

Nach außen hin bin ich zwar ein achtloses Ding, das ohne mit der Wimper zu zucken einfach drauflosmacht, wie es ihm gefällt, komme, was da wolle. In meinem kleinen Domizil jedoch herrscht Disziplin, dass es eine Art hat. So hörte ich jede einzelne Kassette von vorne bis hinten durch. Dies, um herauszufinden, was sich auf den nicht beschrifteten Exemplaren befände, um dann zu entscheiden, was in den Müll komme.

Eine Aufnahme gefiel mit spontan sehr gut – bis ich nach einiger Zeit ermüdet feststellte: »Ach so, das bin ja ich.« Woraufhin ich mir jede weitere Begeisterung verbat. Denn wenn jemand von einem meiner Werke angetan sein sollte, dann ein anderer. Am besten jemand, der mich entdeckt, ohne dass ich davon etwas mitbekomme.

Während ich, arglos vor mich hinpfeifend, auf dem steinigen Pfad des Lebens herumspaziere, gelangt dieser andere an Aufnahmen von mir, die noch niemand zu Gehör bekam, und sorgt dafür, dass sie Verbreitung und Anerkennung finden. Wie er das mit dem Entdecken genau anstellt, wo sich doch die Preziosen bei mir in der Wohnung befinden, weiß ich zwar nicht so genau, aber das ist ja auch sein Problem. Ich fröne so lange bescheiden vor mich hin.

Wenn ich's genauer überlege, ist die Sache mit dem Oeuvre-Entdecken doch ein Problem für mich, denn: Wie kommt besagter Connais-

seur ohne die Anwendung von Gewalt in meine Wohnung? Als Handwerker getarnt, der nur mal eben neue Fenster einbauen will und dabei unauffällig in meinem Fundus stöbert? Als Kriminalkommissar, der durch mein Fenster in der Kammer, in der ich die Kassetten aufbewahre, einen Verdächtigen zu observieren vor gibt? Oder als wohlmeinender Freund mit der durchaus lobenswerten Absicht, ein wenig bei mir aufräumen zu wollen?

Nach der Wahrscheinlichkeitstheorie wird ja alles, was eine Wahrscheinlichkeit hat, die größer als null ist, früher oder später stattfinden. »Später« ist hierbei nicht nur ein außerst variabler Begriff, sondern auch das Stichwort, das uns zum nächsten Thema führt: Am günstigsten für Künstler und Kunstliebhaber ist natürlich der späte Ruhm, und damit meine ich den ganz späten Ruhm, den Ruhm, nachdem der Künstler längst das Zeitliche gesegnet hat. Eine Würdigung zu Lebzeiten kann dem Künstler zwar helfen, seine Werke leichter zu realisieren und seinen Lebensunterhalt besser zu bestreiten, aber: Posthum dauert länger. Zum Beispiel ewig.

Da dann zu erfahren, dass man sich selbst zu Recht gefiel, muss reichen. Wobei ich noch kurz anmerken möchte, dass ein wenig Sympathie sich selbst gegenüber nicht verkehrt ist. Immerhin ist man selbst es, mit dem man die meiste Zeit verbringt, und da ist es von Vorteil, sich in der eigenen Gesellschaft wohlfühlen zu können.

So führe ich persönlich bisweilen gerne ein angeregtes Selbstgespräch, bei dem ich verschiedene Standpunkte mit mir selber diskutiere. Widerspruch und Kritik bleiben dabei nicht aus, aber ich bin mir deswegen eigentlich nie böse. Im Gegenteil: Ich kann mich meistens gut nachvollziehen ■